

# Elternschaft

Über Muttersein, Vatersein und die gesellschaftliche Schieflage der Sorgearbeit<sup>1</sup>

Sara Kheiravi

Einreichung für die Eimsbütteler Nachrichten

Ausgabe 1/2026

Stand: 19.01.2026

Elternschaft: Etwas, das man gemeinsam trägt. Geteilte Verantwortung, geteilter Alltag, geteilte Sorgen und Freuden. Ein Projekt, das zwei Menschen zusammen angehen. Und doch merkt man, wenn man genauer hinsieht, wie sehr Muttersein und Vatersein bis heute unterschiedlichen Logiken folgen. Beides gehört zur gleichen Wirklichkeit. Aber es fühlt sich nicht gleich an. Und es hat nicht die gleichen Bedingungen.

Vielleicht müssen wir genau hier anfangen, wenn wir über Elternschaft sprechen, bei der Frage, wie diese Gesellschaft Nähe, Verantwortung und Arbeit überhaupt organisiert.

Denn etwas ist in Bewegung. Und gleichzeitig ist vieles erstaunlich unbeweglich.

Beginnend vom Vatersein im Wandel führt dieses Essay weiter zum Muttersein, und damit zum eigentlichen Konflikt.

## Vatersein im Wandel

*Angelehnt an Alexander Cherdron: „Väter und ihre Söhne“ (2020)*

Die Vorstellung des Vaters als bloßer Ernährer passt für viele Männer nicht mehr. Sie wollen mehr sein als der Vater, der abends müde nach Hause kommt. Sie wollen ihre Kinder begleiten, sie versorgen, sie wirklich kennen. Nähe, emotionale Präsenz und Beteiligung am Alltag sind für viele keine abstrakten Werte mehr, sondern ein echtes Bedürfnis (Fthenakis, 2020). Alexander Cherdron beschreibt diesen Wandel in seinem Buch „Väter und ihre Söhne“ als eine tiefgreifende Verschiebung männlicher Rollenbilder. Die Sozialwissenschaftlerin Trudie Knijn hat dafür einen Satz gefunden, der hängen bleibt: „Vaterschaft hat ihr großes Coming-out gehabt (Knijn, 2020).

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.

Doch ein Coming-out bedeutet nicht, dass alles plötzlich leicht wird. Es bedeutet vor allem, dass ein innerer Widerspruch sichtbar wird.

Denn diese neue Vorstellung von Vaterschaft trifft auf Strukturen, die noch immer anders funktionieren. Auf Arbeitswelten, die Vollzeit, Verfügbarkeit und Leistungsfähigkeit voraussetzen. Auf eine ökonomische Realität, in der Männer im Durchschnitt noch immer mehr verdienen und damit in vielen Familien ganz selbstverständlich in der Rolle des Hauptverdieners bleiben. Nicht unbedingt, weil sie das wollen. Sondern weil es sich im bestehenden System so organisiert.

So entsteht eine Spannung, die viele Väter sehr genau kennen: der Wunsch, präsent zu sein, gebraucht zu werden, und zugleich die Realität von Zeitmangel und Daueranforderung. Neue Bilder von Männlichkeit, die auf alte Maßstäbe von Leistung und Verantwortung treffen (Lamb, 2020).

Dabei zeigt die Forschung etwas Ermutigendes: Väter können die Signale ihrer Kinder genauso gut lesen wie Mütter. Nähe, Fürsorge, emotionale Feinfühligkeit sind keine weiblichen Eigenschaften, sondern menschliche (Lamb, 2020). Hoch involvierte Väter erleben mehr Lebenszufriedenheit. Bindung wirkt in beide Richtungen (Cherdrón, 2020).

Und doch bleibt diese Form von Vaterschaft im Alltag oft ein Ideal, das gegen Strukturen anläuft, die sich viel langsamer verändern als die Wünsche der Menschen.

Vaterschaft ist im Wandel. Aber sie bewegt sich in einem System, das diesen Wandel nur begrenzt trägt.

Und genau hier beginnt die Stelle, an der man genauer hinschauen muss.

Denn wenn man diese Bewegung beim Vatersein ernst nimmt, stellt sich zwangsläufig eine andere Frage: Was bedeutet all das eigentlich für Mütter?

Auf den ersten Blick könnte man denken: Wenn Väter sich mehr einbringen, wird es für Frauen automatisch leichter. Mehr Entlastung. Mehr Freiheit. Mehr Gleichgewicht.

Aber so einfach ist es nicht. Weil Muttersein nicht unter denselben Bedingungen stattfindet.

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.

## **Muttersein – der Konflikt**

*Angelehnt an Gabriele Winker: „Care Revolution“ (2015)*

Der Kern liegt tiefer. Nicht in einzelnen Entscheidungen. Nicht im individuellen Wollen oder Versagen. Sondern in den Bedingungen, unter denen Familie, Arbeit und Verantwortung heute organisiert sind.

Mutterschaft ist eine persönliche Entscheidung. Aber die Arbeit, die damit verbunden ist, ist kein privates Thema. Care-Arbeit, also Sorge- und Fürsorgearbeit<sup>1</sup>, ist eine gesellschaftliche Aufgabe. Und genau hier beginnt der eigentliche Konflikt.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der „Arbeit“ als Lohnarbeit verstanden wird. Als etwas, das bezahlt wird, messbar ist und dadurch sichtbar wird. Zeit wird hier direkt in Geld übersetzt. Was nicht entlohnt wird, fällt aus diesem Raster. Genau das passiert mit Care-Arbeit<sup>1</sup> – obwohl sie unsere Gesellschaft trägt.

Gleichzeitig sind die Rahmenbedingungen alles andere als neutral. Männer verdienen im Durchschnitt noch immer mehr und haben nach wie vor bessere Aufstiegsmöglichkeiten. Und zugleich ist die frühe Bindung durch Schwangerschaft und Geburt stark über die Mutter geprägt, entwicklungsbiologisch. Stillen, körperliche Erholung nach der Geburt, das Ankommen in einer völlig neuen Lebensrealität als Familie – all das führt dazu, dass Frauen in den ersten Jahren stärker in die Care-Arbeit<sup>1</sup> eingebunden sind. Vieles davon lässt sich nicht beschleunigen. Und es lässt sich auch nicht einfach wegorganisieren.

Wenn wir nun tiefer hineinblicken und weiter zurückschauen, sehen wir, dass sich Frauen schon früh in einem engen Feld widersprüchlicher Erwartungen bewegen. Sie sollen empathisch und stark sein, leistungsfähig und bescheiden, selbstbewusst, aber bitte nicht zu laut. Wer diese engen Grenzen verlässt, stößt schnell auf alte Zuschreibungen: zu viel, zu anstrengend, zu empfindlich, zu hysterisch. Zu wenig ist falsch. Zu viel auch.

Spätestens im jungen Erwachsenenalter verdichtet sich dieser Druck. Habe ich genug erreicht, um überhaupt über Kinder nachzudenken? Bin ich beruflich stabil genug, finanziell abgesichert, persönlich bereit? Und all das möglichst, bevor biologische Grenzen enger werden.

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.

Immer mehr Frauen entscheiden sich bewusst gegen Mutterschaft. Nicht aus Egoismus, sondern weil sie ihre Autonomie schätzen und zugleich spüren, wie hoch die Anforderungen ohnehin schon sind. Denn Mutterschaft gilt längst nicht mehr nur als etwas Erfüllendes, sondern auch als Aufgabe, die scheinbar nur noch makellos im Sinne gesellschaftlicher Ideale bewältigt werden darf, Ideale, die sich längst nicht auf jede Familie und jedes Kind übertragen lassen. Dazu ist Mutterschaft mit Entbehrung verbunden: mit fehlendem Platz, fehlender finanzieller Entlohnung, fehlender Absicherung und fehlender gesellschaftlicher Anerkennung. In dieser Form erscheint sie vielen nicht als Einladung, sondern nüchtern betrachtet als etwas, das vor allem eines ist: unattraktiv.

Und wer doch Mutter wird, merkt schnell, wie stark man von außen bewertet wird.

Rabenmutter, wenn du früh wieder arbeitest.

Helikoptermutter, wenn du länger zu Hause bleibst.

Teilzeit, Vollzeit, Kita, frühe Kita, keine Kita.

Jede Entscheidung wird kommentiert. Und wieso? Aus Boshaftigkeit? Nein, aus Unsicherheit. Denn wie soll Sicherheit und Einigkeit unter Müttern entstehen, wenn es in unserer Gesellschaft bis heute keinen klaren, anerkannten Platz für diese Arbeit gibt?

Dabei bekommen Frauen nicht einfach Kinder. Sie begleiten Menschen ins Leben. Sie prägen Beziehungen. Sie gestalten die nächste Generation. Und doch wird diese Arbeit kaum gesehen, kaum anerkannt, kaum abgesichert.

Hinzu kommt: Viele Familien leben heute fern von ihren Herkunftsorten. Großeltern, Tanten, ein tragendes Netz im Alltag fehlen oft. Was früher gemeinschaftlich getragen wurde, lastet heute auf wenigen Schultern, häufig auf denen der Mutter. Hochwertige, verlässliche Betreuung wird dadurch immer wichtiger.

Aber eigentlich geht es um eine noch grundlegendere Frage: Müsste Sorgearbeit<sup>1</sup> nicht viel stärker über die Eltern selbst möglich sein, wenn sie gesellschaftlich anerkannt, finanziell abgesichert und strukturell mitgedacht würde? Vielleicht müssten wir dann gar nicht immer mehr externe Plätze schaffen, sondern Sorgearbeit<sup>1</sup> grundsätzlich anders organisieren: mit mehr Zeit, mehr Absicherung und mehr gemeinsamer Verantwortung.

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.

Damit kommt man unweigerlich zu einem schwierigen Punkt: der Frage nach Wirtschaftlichkeit und Finanzierung. Unser System ist stark auf kurzfristige Effizienz ausgerichtet, aber vielleicht denken wir hier zu kurz. Denn langfristig geht es um mehr als um Betreuungskapazitäten. Es geht darum, wie eine Gesellschaft ihre eigenen Grundlagen sichert: Bildung, Beziehungsfähigkeit, soziale Stabilität, die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. Vielleicht würde sich dann auch der Blick auf Themen wie Fachkräftemangel verschieben, weg von reiner Kompensation hin zu einer langfristigen Investition in die eigenen Generationen. Und vielleicht wäre Muttersein, Elternsein dann auch wieder attraktiver.

Gerade vor dem Hintergrund technologischer Umbrüche und der zunehmenden Bedeutung von KI wird deutlich: Die Fähigkeiten, die unsere Gesellschaft in Zukunft tragen werden, liegen nicht in der bloßen Ausführung, sondern in Urteilsvermögen, Empathie, ethischer Orientierung und komplexem Denken. Das sind Fähigkeiten, die nicht automatisiert werden können.

Und genau hier beginnt die eigentliche Bedeutung von Care-Arbeit<sup>1</sup>: in der Begleitung, Bildung und Prägung der nächsten Generation. Vielleicht müssten wir sie genau deshalb nicht als Randthema behandeln, sondern als eine der zentralen Zukunftsaufgaben unserer Gesellschaft.

Viele dieser Gedanken sind nicht neu. Sie wurden bereits 2015 von Gabriele Winker in ihrem Buch „Care Revolution“ formuliert. Der Gedanke, Sorgearbeit<sup>1</sup> nicht länger an den Rand zu drängen, sondern sie als gesellschaftliches Zentrum zu begreifen, liegt seit Jahren auf dem Tisch. Vielleicht sind wir erst jetzt an dem Punkt, an dem wir beginnen, ihn wirklich ernst zu nehmen.

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.

# Literatur

- Cherdron, Alexander (2020): Väter und ihre Söhne. Eine besondere Beziehung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Springer-Verlag: Deutschland, Seite 7, 12
- Fthenakis, Wassilios (2020): Das neue, väterliche Rollenverständnis. In: Cherdron, Alexander (2020): Väter und ihre Söhne. Eine besondere Beziehung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Springer-Verlag: Deutschland, Seite 24
- Knijn, Trudie (2020): Das neue, väterliche Rollenverständnis. In: Cherdron, Alexander (2020): Väter und ihre Söhne. Eine besondere Beziehung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Springer-Verlag: Deutschland, Seite 24
- Lamb, Michael (2020): Der Weg zum „neuen Vater“ & Von der Forschung lange ignoriert – die väterlich-elterliche Ausstattung. In: Cherdron, Alexander (2020): Väter und ihre Söhne. Eine besondere Beziehung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Springer-Verlag: Deutschland, Seite 20 f., 21 f.,
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Transcript Verlag: Bielefeld

<sup>1</sup> Nach Brückner (2010) umfasst Care-Arbeit zum einen die unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien und zum anderen staatliche sowie privatwirtschaftliche Dienstleistungen. Gemeint ist damit sowohl die familiäre Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altenheimen (Brückner 2010). Die Begriffe Sorgearbeit und Care-Arbeit werden in diesem Essay synonym verwendet. Sie beziehen sich hier ausschließlich auf die unbezahlte familiäre Sorgearbeit.